Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 24 (1938)
Heft: 17

Artikel: Die Stadt Baden in Geschichte und Gegenwart
Autor: Mittler, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 1. SEPTEMBER 1938 24. JAHRGANG + Nr. 17

Willkommen

zur Schweiz. katholischen Erziehertagung in Baden!

Für die Schweiz. kath. Erziehertagung vom 10. bis 12. September — verbunden mit der Jahresversammlung des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz (10. Sept.) und der Delegiertenversammlung des Kath. Lehrervereins der Schweiz (12. Sept.) — seien die Mitglieder unserer katholischen Erziehungsverbände, die Lehrer und Lehrerinnen, die Priester und Jugendführer, die Behördemitglieder und Eltern nochmals freundlichst eingeladen. Diese Tagungen wollen unter der zusammenfassenden Führung der Arbeitsgemeinschaft für Erziehung und Unterricht SKVV. für ein wichtigstes Gebiet der Katholischen Aktion und der vaterländischen Sorge allen an der Erziehung unserer Jugend mitverantwortlichen kath. Organisationen und Persönlichkeiten Gelegenheit zu grundlegender Aussprache über aktuelle Erziehungs- und Schulfragen, zu gemeinsamer Zielsetzung und enger Zusammenarbeit bieten, nach den Richtlinien unseres Hl. Vaters Pius XI., der erklärt hat: „Die Katholische Aktion ist eine einheitliche und wohlgeordnete Aktion, die alle katholischen Kräfte zusammenschliesst."

Das Thema der sonntäglichen Studientagung: „Die vaterländische Erziehung in Schule und Jugendführung" beansprucht sowohl in religiöser wie in vaterländischer Beziehung das volle Interesse der katholischen Erzieher. Es soll in Baden möglichst praktisch behandelt werden. Möge die Aussprache im Anschluss an die Referate lebhaft und fruchtbringend werden! Wir verweisen auf das ausführliche Programm und die organisatorischen Bemerkungen in Nr. 16 der „Schweizer Schule" und bitten besonders um schriftliche oder telephonische Anmeldung beim Präsidenten des Lokalkomitees, Herrn alt Grossrat Jos. Schmid, Goldwandstr. 17, Ennetbaden (Tel. 2.26.64) bis 5. Sept.

H. D.

Die Stadt Baden in Geschichte und Gegenwart

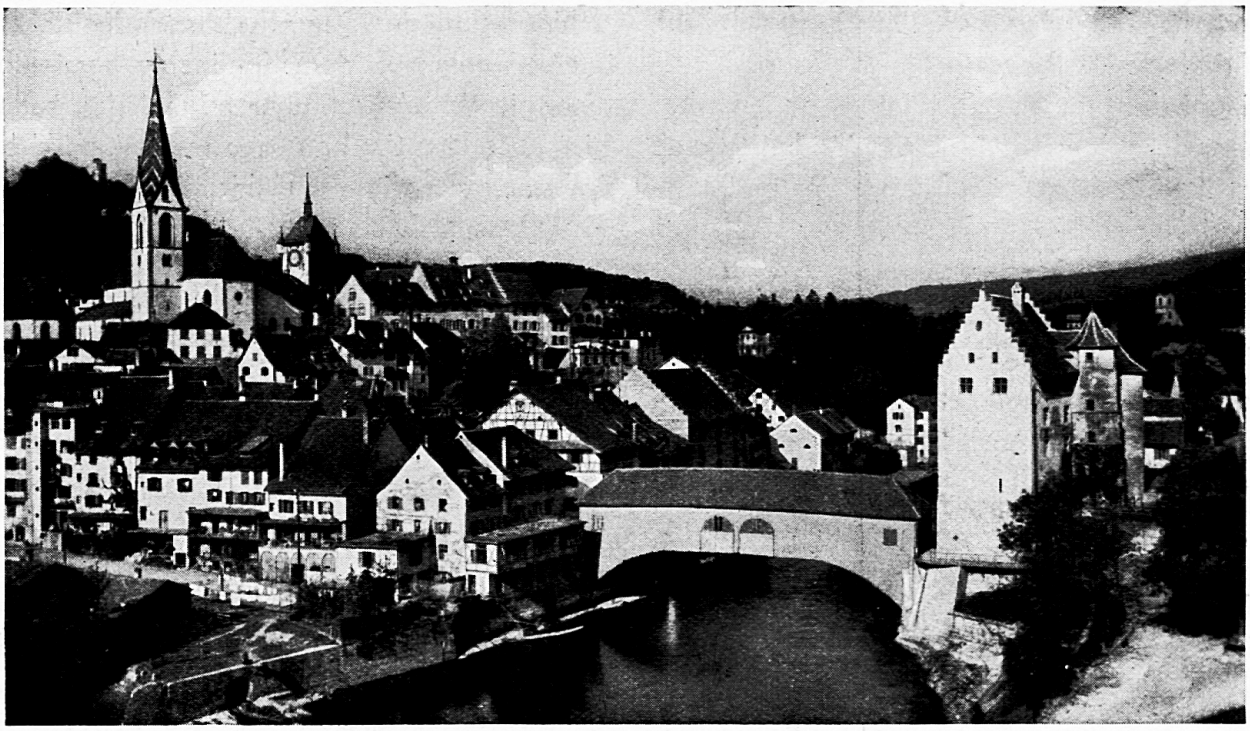
Wenn die Bäderstadt diesen Herbst die Schweizerische katholische Erziehertagung beherbergt, darf sie daran erinnern, dass in ihren Mauern jedes zweite Jahr die universellste Erzieherorganisation unseres Vaterlandes tagt, der Schweiz. Gymnasiallehrerverein, der vor mehr als 75 Jahren eben in Baden unter starker Beteiligung der kath. Gymnasien der Innerschweiz gegründet worden ist und seither auf die Entwicklung der höheren Mittelschulen ohne Zweifel sehr befruchtend gewirkt hat. Baden legitimiert sich für solche Tagungen durch seine Vergangenheit. Es war durch Jahrhunderte hin alteid-

genössischer Tagsatzungsort, Sitz des für die Schweizer Katholiken bedeutsamen Religionsgesprächs von 1526 und des Friedenskongresses nach dem Spanischen Erbfolgekrieg im Jahre 1714.

Ueber 1800 Jahre sind es her, dass der römische Geschichtsschreiber Tacitus in seinen Historien von Baden rühmte, der nach Art einer Munizipalstadt gebaute Ort werde viel besucht wegen des angenehmen Gebrauchs seiner heilkräftigen Quellen. Schon in römischer Zeit blühte hier das Badewesen, und höchst wahrscheinlich ging das ehemalige, gegen 100 Personen fassende, erst 1845 zerstörte, offene Verenabad in Gestalt und Einrichtung bis in das Altertum zurück. Zentrum dieser Siedelung war nicht die heutige, erst im Mittelalter entstandene Stadt, sondern das Gebiet der Grossen Bäder, in deren Umgebung sich mehrere grosse Villen, daneben auch Gebäude öffentlichen Charakters erhoben, deren eines vor 40 Jahren zwischen Hasel- und Römerstrasse freigelegt wurde, und in dem ein bedeutender Fund medizinischer Instrumente vermuten liess, es habe hier eine Art Militärlazarett für kurbedürftige Legionäre aus Vindonissa bestanden.

Während des Mittelalters verloren die Heilquellen nicht an Wert und zogen bald wirtschaftliches Leben an. Doch blieben die Bäder eine offene Siedelung. Die Stadtanlage aber erfolgte flussaufwärts in der engen Talsperre zwischen zwei Burgen, dem Schloss Stein und dem späteren Landvogteischloss. Das an der Zollstätte beim Flussübergang entstandene Dorf wurde um 1250 ummauert und erhielt 1297/98 das Stadtrecht. Baden war Brückenort für den hier durchziehenden Hauptstrang des Verkehrs von St. Gallen und Schaffhausen nach Genf wie von Basel nach den Bündner Pässen. Der politische Schwerpunkt lag aber nicht im städtischen Gemeinwesen, das nie grössere Selbständigkeit erlangt hat, sondern in den beiden flankierenden Burgen auf dem Stein und am rechtsufrigen Brückenende. Auf dem Stein hatte eine Zweiglinie der Grafen von Lenzburg, dann die Kyburger und nach ihnen die Habsburger gehaust. Hier residierte in der Folgezeit der österreichische Landvogt, der als Vertreter der Herzöge in allen landesherrlichen Rechten und als oberster Hauptmann bisweilen nicht nur über Aargau und Fricktal, sondern auch über Glarus, Thurgau, Schwarzwald, Breisgau, Elsass und Sundgau eine grosse Machtfülle auf sich vereinigte. Auf dem Stein befand sich das Archiv der vorderösterreichischen Verwaltung. Die Feste war mit der Stadt ein Waffenplatz gegen die Zürcher im Jahre 1351. Auch im Sempacher- und Näfelserkrieg ward ihre strategische Lage ausgenützt, nicht ohne gefährliche Folgen für Baden. Schon 1351 zerstörte ein Zürcher Heer die Grossen und Kleinen Bäder und brachte im nachfolgenden Gefechte bei Dättwil auch der Badener Bürgerschaft empfindliche Verluste bei. 1375 waren es die Gugler, 1388 wieder die Eidgenossen, die plündernd und sengend in die Bäder und die Vorstädte eindrangen. Diese Ueberfälle mögen Baden veranlasst haben, 1407 an der Spitze aargauischer Städte ein freundschaftliches Verhältnis mit den Eidgenossen zu suchen. Dass es 1415 trotzdem bei der Eroberung Widerstand leistete, lag wohl eher in der Anwesenheit einer österreichischen Besatzung begründet als im Willen, nicht an die Eidgenossen zu kommen. Damals ging der Stein, das Wahrzeichen habsburgischer Macht, in Flammen auf. Sitz des nunmehr eidgen. Landvogts über das in der Grafschaft Baden zusammengefasste Gebiet wurde der Brükkenkopf auf dem rechten Limmatufer, die „Nidere Veste".

Ein Nachklang zur alten Fürstenherrlichkeit war es, dass die Eidgenossen 1424 beschlossen, fortan ihre wichtigste Tagsatzung im Sommer regelmässig in Baden abzuhalten. Neben dem Wunsch, als regierende Herren im Untertanenlande zu tagen und gleich hier die Jahrrechnungen der Landvögte entgegenzunehmen, haben ohne Zweifel die nahe gelegenen Heilquellen den Beschluss veranlasst. Wir wissen, dass einzelne Tagboten



Baden von der Hochbrücke aus. (Landvogteischloss und Holzbrücke, kath. Kirche, Stadtturm, Ruine Stein.)

wochenlang über die Tagsatzungsverhandlungen hinaus zur Kur in Baden geblieben sind.

Der starke Besuch der Bäder im Mittelalter wird durch viele Zeugnisse bestätigt. 1369 gab der Herzog von Oesterreich die Erlaubnis zur Errichtung einer Wechselbank, weil „in unser stat zu Paden in Ergöw grozze gastung und zukunft vil volkches" sei. Ein anschauliches Bild von dem freilich nicht immer in dezentem Rahmen sich abspielenden Badeleben zur Zeit des Konstanzer Konzils entwirft der berühmte italienische Gelehrte Poggio. Nachdem Baden zum regelmässigen Sitz der Jahrrechnungstagsatzung erkoren war, erlebten die Bäder einen neuen Aufschwung, dem selbst die Reformation nicht wesentlich Abbruch tat.

Und doch war seine Stellung in der Zeit der Glaubensspaltung bei so bedrohlicher Nähe Zürichs, der Stadt Zwinglis, keine allzu leichte. Bestimmend für die Haltung der Stadt war der Ausgang des in ihren Mauern veranstalteten Religionsgesprächs von 1526, an dem Dr. Eck aus Ingolstadt und Oekolampad aus Basel die Wortführer der beiden Parteien waren, und der Sieg der katholischen Orte bei Kappel im Jahre 1531. Sie blieb der Sache der katholischen Orte treu und baute nach dem ersten Villmergerkriege von 1658 bis 1670 die Ruinen des Steins zur trutzigen Festung aus, trotz energischer Proteste Zürichs und Berns. Die Herrlichkeit war aber bald vorbei. Die Niederlage der katholischen Orte im zweiten Villmergerkriege von 1712 schlug auch Baden tiefe Wunden. Nach kurzem Widerstand musste sich die Stadt den Reformierten ergeben und ihnen als den fortan alleinigen Herren der Grafschaft huldigen. Der Stein, den sie 50 Jahre vorher mit so vielen Opfern aufgebaut hatte, sank endgültig in Trümmer und lieferte das Material zum Bau der reformierten Kirche, die damit zum eigentlichen Siegesdenkmal im Zwölferkrieg wurde. Nicht weniger schmerzlich war der Herrschaftswechsel. Weil die der Mitregierung beraubten katholischen Orte nicht mehr in Baden tagen wollten, wurden die Tagsatzungen nach Frauenfeld verlegt. Nur der Friedenskongress von 1714 liess für kurze Zeit alten Glanz aufleben.

Mit dem Zusammenbruch der Eidgenos-

senschaft im Jahre 1798 hörte Baden auf, Untertanenstadt zu sein. Sie wurde sogar zum Haupt des kurzlebigen Kantons Baden erhoben, der schon 1803 mit der Mediationsakte im Kanton Aargau aufging. Die politische Gastrolle als Kantonshauptort war somit von recht kurzer Dauer.

Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein war die Stadt damit zufrieden, ihre Stellung als Kurort einigermassen zu wahren. Dieser Aufgabe diente in starkem Masse der Bau der ersten schweizerischen Eisenbahn von Baden nach Zürich, die 1847 eröffnet wurde. Gegen Ende des Jahrhunderts fasste die Industrie hier Boden. Wichtig war vor allem die 1891 gegründete Firma Brown, Boveri & Co. Im Bau elektrischer Maschinen und der Dampfturbinen, die sie als erste Fabrik auf dem Kontinente herstellte, erlangte sie Weltruf. Führenden Anteil nahm sie auch am Ausbau der schweizerischen Wasserwerke wie der elektr. Eisenbahnen.

Wie anderswo, sind auch im Stadtbilde Badens durch moderne Verkehrsrücksichten, mehr aber durch Unverstand und Interesselosigkeit bemerkenswerte Zeugen der Vergangenheit vernichtet worden. Am meisten zu bedauern ist der 1874 beschlossene und sofort vollzogene Abbruch des „Obern" oder Mellingerturms, des imposanten Gegenstücks zum sogenannten Bruggerturm. Er gehörte zu den ältesten, vom Stein bis an die Limmat sich ziehenden Befestigungen, die die Stadt gegen Süden sicherten. Stark verändert hat

Badens Wahrzeichen, der wehrhafte und vornehme Stadtturm. Davor der Löwenbrunnen, das Werk des Badener Bildhauers Trudel.

Baden: Der Tagsatzungssaal, worin im Verlaufe von Jahrhunderten folgenschwere Entscheidungen schweizerischer und europäischer Politik fielen.

sich auch das Bild der Bäder, wo 1875 ebenfalls die bemerkenswerte romanische Dreikönigskapelle dem Bau des Grandhotels hat weichen müssen. Eine Zierde der Stadt bleibt der Bruggerturm, der im alten Zürichkrieg 1441 gebaut wurde und vier Jahre später einen Angriff der Zürcher erfolgreich abschlagen half.

Der ehrwürdige Tagsatzungssaal ist nach einer Jahrzahl an einem Fenstersturz 1497 errichtet worden. Nicht mehr benützt seit 1712, musste er schon zwei Jahre später für den Friedenskongress geflickt und neu gestrichen werden. Später wurde der Saal immer mehr verwahrlost, diente bald Schulzwecken, so noch im 19. Jahrhundert dem Gesangsunterricht, bald wieder nur als Holzschuppen. Die von den regierenden Ständen einst gestifteten Wappenscheiben verschwanden bis auf eine. Schliesslich schlug dem Raum doch die Stunde der Wiedergeburt. Nach sorgfältiger Restaurierung, die Prof. Zemp in Zürich leitete, erstand er 1916 im Gewande, das ihm die Eidgenossen in einer Zeit stolzer Machtentfaltung gegeben hatten.

Aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt auch das Landvogteischloss, in den Urkunden des Habsburger Regimes meist „Nidere Veste" genannt. Gegen diesen engen, rechtsufrigen Turmbau richteten die Eidgenossen 1415 ihre ersten Angriffe. Nach der Eroberung bestimmten sie ihn zum Sitz des Landvogtes, da sie ja selber den stattlicheren Bau auf dem Stein zerstört hatten. 1486 beschlossen sie an dessen Stelle einen Neubau, der unter Leitung des Zürcher Baumeisters Jakob Hegnauer in drei Jahren aufgeführt und vollendet war. An der Ostwand prangen heute noch die Wappen der acht regierenden Orte vom Jahre 1492. Der Unterbau des alten Turmes blieb im Erdgeschoss bestehen und diente mit seinen dicken Mauern in der Folge als Gefängnis. An der Ostseite wurde 1579 ein Rundturm mit Wendeltreppe angefügt; dazu kam später in stumpfem Winkel zum Langhaus der Nordflügel, woraus sich die wunderliche Grundrissform ergibt, auf der das Ganze ruht. 1798 verliess der letzte Landvogt den Sitz. 1804 ging der Bau an den Kanton Aargau über, der ihn drei Jahre später der Stadt Baden verkaufte. Jahrzehntelang diente das Schloss zur Unterbringung der Schulen. Hierauf stand es wieder lange leer, um schliesslich einer idealen Zweckbestimmung entgegenzureifen. Die Ortsbürger traten es schenkungsweise an die Einwohner-

gemeinde ab mit der Bedingung, dass darin das historische Museum der Stadt untergebracht werde. Nach gründlicher, unter Leitung von Prof. Zemp vorgenommener Restaurierung erfolgte im Sommer 1913 die Uebersiedelung des Museums in die heimeligen Räume des Schlosses.

Das Hauptverdienst an der Schaffung des Museums hatte Barth. Fricker, Lehrer an der Bezirksschule und Verfasser einer umfangreichen, bedeutenden Geschichte der Stadt. Besonders wertvoll ist die römische Sammlung, die einen wesentlichen Teil der bei Ausgrabungen auf dem Platze Baden gemachten Funde enthält. Die schönsten Stücke der ausserrömischen Räume stammen aus Badens kirchlicher Vergangenheit.

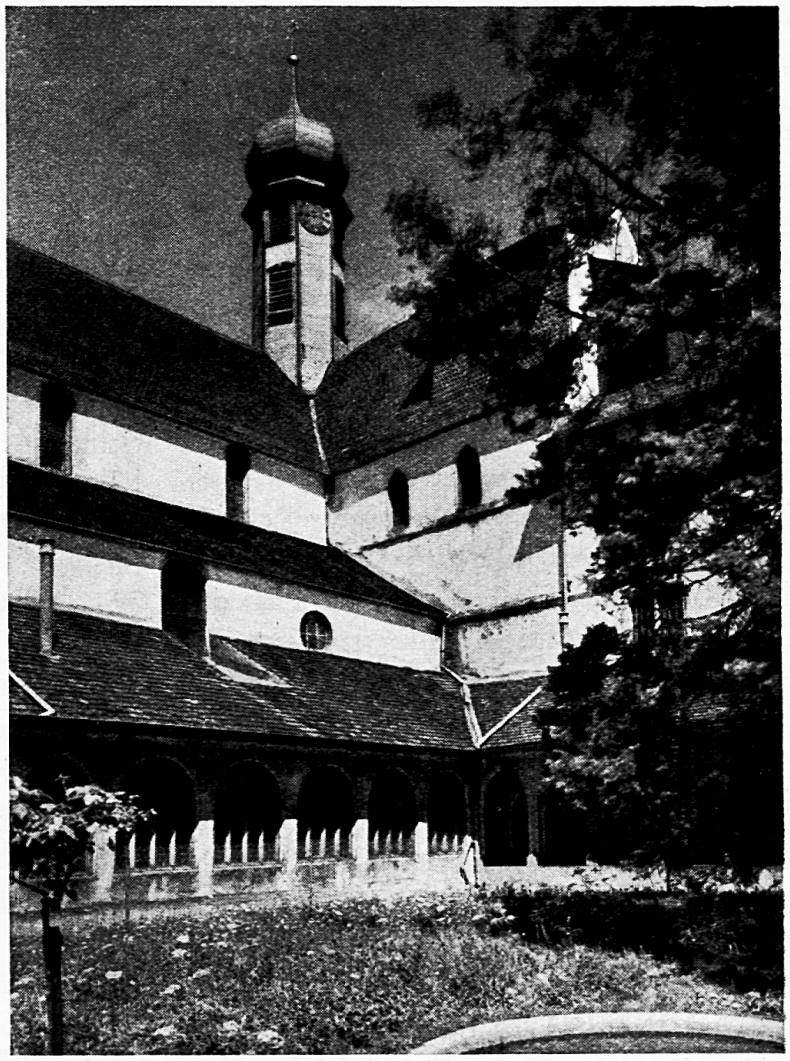
Von dieser sei in gedrängter Kürze nur das Wichtigste berichtet. Die um 1254 erstmals urkundlich bezeugte Pfarrkirche geht wohl auf eine Stiftung der Grafen von Lenzburg oder derer von Kiburg zurück. Von diesen gelangte die Kollatur an die Habsburger. 1406 vergabte sie der Herzog Friedrich von Oesterreich an das Kloster Wettingen, dem sie 1410 mit allen Gütern und Einkünften inkorporiert wurde. Das Kloster blieb Kollator der Kirche bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1841. Ueber Badens Stellung zur Reformation ist oben gesprochen worden. Die von der Mehrheit der eidgenössischen Stände im Religionsgespräch von 1526 angenommene Schlussresolution zugunsten des katholischen Glaubens unterzeichnete auch der Stadtpfarrer Laurentius Mär mit seinen 13 Kaplänen. 1624 beschlossen Rat und Bürgerschaft die Errichtung eines Chorherrenstifts. Wettingen gab unter Vorbehalt seiner Rechte als Kollator die Zustimmung. An der Spitze des Stifts stand der Propst. Der erste Chorherr übernahm die Pfarrfunktionen. Weitere sechs Chorherren, zwei Helfer und später noch drei Kapläne vervollständigten das Stiftskapitel. Dieses ist 1875 den Stürmen des Kulturkampfes zum Opfer gefallen.

Schön präsentiert sich heute nach der gelungenen Aussenrenovation von 1936 die dreischiffige Pfarrkirche, ein spätgotischer Bau aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der Turmschaft unterhalb der Glockenstube ist mindestens 100 Jahre älter. Das Innere hat im Laufe der Zeit starke Wandlungen erfahren. Eine grössere Renovation erfolgte 1613. Damals schuf der Luzerner Renwald Forrer das heute noch erhaltene Bild im Hochaltar, eine Himmelfahrt Mariens, und die acht eindrucksamen Passionstafeln an den Wänden der Seitenschiffe. Im Jahre 1697 wurde das Langhaus in Barock umgestaltet von den Tessinern Betini und Giorgioli, die beide damals im grossartigen Umbau der Klosterkirche Muri sich ein bleibendes Denkmal geschaffen haben. Die stärkste Veränderung erfuhr das Innere des Gotteshauses 1814, der Chor 1828, mit der Beseitigung des Lettners zwischen Chor und Langhaus und mit der Schaffung neuer Altäre im Stile des Klassizismus durch den Stukkateur Moosbrugger und die Maler Moos in Zug und Messmer von Saulgau in Württemberg. Die alten Altäre, zum Teil solche aus der Kapelle in den Grossen Bädern, sind nachher an einen Antiquar in Basel verschachert worden. Drei von ihnen befinden sich heute in Museen zu Basel, Dijon und Berlin. Ein reizvoller, heute schön restaurierter Raum ist die Krypta in der Sebastianskapelle neben der Kirche. Der Kirchenschatz hat sich gut erhalten. In ihm ist besonders die prachtvolle spätgotische Turmmonstranz aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu erwähnen.

An klösterlichen Stiftungen sind in Baden zwei zu nennen: Das 1591 gegründete, 1841 aufgehobene Kapuzinerkloster, dessen letzter Guardian der bekannte Wohltäter Pater Theodosius Florentini war, und „Maria Krönung", ursprünglich ein Schwesternhaus der Franziskanerinnen, das 1612 den Kapuzinerinnen angeschlossen wurde. Dieses Klösterchen hatte bis 1867 Bestand und wurde dann vom Kanton aufgehoben.

Auch in Baden war das Schulwesen wie anderwärts eng mit der Kirche verbunden, und zwar bis ins 19. Jahrhundert hinein. Dass

Kloster Wettingen: Blick in den inneren Klostergarten. Kreuzgang mit den weltberühmten Glasmalereien.



erst um 1400 mit Kaplan Jakob Swiger ein Schulmeister genannt wird, ist eher einer Laune der urkundlichen Ueberlieferung als einer wirklich späten Gründung der Schule zuzuschreiben. Denn jede mittelalterliche Stadt besass bald nach ihrer Entstehung auch ihren Schulmeister, der in der Regel, aber nicht immer, ein Geistlicher war. Seit 1510 amtete noch ein Hilfslehrer in Baden, seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts neben dem lateinischen auch ein deutscher Schulmeister. Von 1650 stammt die erste Schulordnung, die bis 1798 im wesentlichen bestehen blieb. Alle Kinder wurden schulpflichtig. Die Mädchen genossen den Unterricht bei zwei geistlichen Schwestern in „Maria Krönung".

Stand bis 1798 das Schulwesen sozusagen ganz auf kommunalem und kirchlichem Boden, so stellte die Helvetik es unter Staatsaufsicht im Bestreben, die kirchliche Schulhoheit zu beseitigen oder dann den staatlichen Zwecken einzufügen. Der aus dem Berner Untertanenland erstandene Aargau ging mit besonderer Tatkraft daran, die Volksschule auszubauen, fand aber auch bei der reformierten Geistlichkeit wegen der fast völligen Ausschaltung der Kirche Abneigung. Im kurzlebigen Kanton Baden fehlte es infolge der grossen Not der Kriegsjahre an allem, was der Volkserziehung hätte dienen können. Die entscheidenden Wandlungen erfolgten nach der Verschmelzung der beiden Kantone Aargau und Baden. 1805 kam ein Schulgesetz heraus. Ein Dekret des Grossen Rates von 1813 beschloss die Unterstützung der Kantonsschule in Aarau, der schon bestehenden oder neu zu gründenden Sekundarschulen in den Bezirken und stellte jährlich Fr. 5000.— in Aussicht für ein zu gründendes katholisches Gymnasium. Dieses

stand schon seit 1803 in Frage, war sozusagen mit der Erbmasse des Kantons Baden übernommen worden und sollte wohl ein Entgelt sein für den Anschluss der katholischen Landesteile an den Aargau. Schon im Jahre 1804 anerbot sich Baden zu dessen Uebernahme und machte 1812 eingehende Vorschläge zu dessen Finanzierung. Aber die Verhandlungen mit der Regierung verliefen im Sande. Die „Aarauerpartei" wollte im Grunde kein katholisches Gymnasium. Der kantonale Schulrat war Baden wenig freundlich gesinnt, und dem mehrheitlich liberalen Kleinen Rate kam es gelegen, dass neben Baden sich andere katholische Städte um das Gymnasium bewarben. Dies war Vorwand genug, das Projekt auf die lange Bank zu schieben und schliesslich unter den Akten verschwinden zu lassen. So ging für Baden die beste Gelegenheit zur Schaffung einer höheren Schule verloren.

Die damaligen Gemeinde- und kirchlichen Behörden Badens sind von einer Mitschuld an dieser bedauerlichen Tatsache nicht ganz freizusprechen. Sie schauten zu lange zu und bekämpften zu lässig die aufsteigenden Schwierigkeiten. Dass die Stadt gegenüber den Aufgaben der Jugenderziehung nicht rückständig war, bewies sie wenige Jahre nach dem Scheitern des Plans für das Gymnasium bei der Umwandlung der Lateinschule in die Sekundarschule im Jahre 1819, wozu sie einen Schulfonds von Fr. 175,000.— schuf.

Das kantonale Schulgesetz von 1835 erweiterte die Elementarschule und baute darauf die allen Kindern von Stadt und Land offen stehende Bezirksschule auf. Die damals der Bezirksschule gestellte Zweckbestimmung, die in der Gemeindeschule erworbenen Kenntnisse zu erweitern, die Grundlage zur bürgerlichen Berufsbildung und für die höhere wissenschaftliche Bildung zu schaffen, ist im wesentlichen bis heute dieselbe geblieben. Baden wandelte die Sekundarschule sofort in die vom Gesetze geforderte Bezirksschule um, die auf Neujahr 1836 eröffnet wurde mit 40 Schülern, während sie heute, nach 100 Jahren, einen Bestand von über 600 Schülern mit 20 Lehrkräften aufweist.

Inzwischen hat das Schulwesen der Stadt mit dem Kanton eine weitere Differenzierung erfahren. Seit 1865 besteht neben der acht Klassen umfassenden Primar- die dreiklassige Fortbildungsschule für das 6. bis 8. Schuljahr mit obligatorischem Französischunterricht. Dieser Schultyp war für ländliche Verhältnisse und Orte ohne Bezirksschule vorgesehen, hat sich aber auch an den grösseren Bezirksschulorten des Kantons als Zwischenstufe zwischen Primar- und Bezirksschule eingelebt, so auch seit 1933 in Baden. Um Verwechslungen vorzubeugen, ist sie vor einigen Jahren in „Sekundarschule" umgetauft worden. Die Bezirksschule hat als Vorbereitungsstufe für die höheren Mittelschulen progymnasialen Charakter und erteilt neben Französisch und den entsprechenden Disziplinen in Mathematik Unterricht in Latein, Griechisch, Italienisch und Englisch.

Arbeits- und Haushaltungsschulen für die Mädchen, Handarbeitskurse für die Knaben, Kindergärten für das vorschulpflichtige Alter ergänzen den Kreis der für die Stadt Baden geschaffenen Bildungsmöglichkeiten, in denen im ganzen über 50 Lehrkräfte tätig sind.

Der beruflichen Ausbildung der jungen Leute dienen die beiden Handwerkerschulen der Stadt und der Firma Brown, Boveri & Co., sowie eine kaufmännische Schule. Sechs grossenteils moderne, stattliche Schulhäuser zeugen heute davon, welche Wichtigkeit der Jugendbildung zugemessen wird. Leider ist der Stadt bis jetzt ein Gymnasium versagt geblieben. Und doch wäre es für viele fähige Leute, die die Mittel zum Besuche einer ausserkantonalen Anstalt nicht aufbringen können, eine Wohltat. Eine leise Hoffnung besteht noch darin, dass einmal in Verbindung mit einer Reform der Lehrerbildung das Seminar in Wettingen in ein Realgymnasium mit anschliessendem Oberseminar umgewan-

delt werden dürfte, woran Baden das allergrösste Interesse hätte.

Jedenfalls ist es bei der heutigen Situation gegeben, dass der katholische Kantonsteil den aargauischen Schulfragen alle Aufmerksamkeit widmet und an ihrer Lösung positiv mitzuarbeiten sucht.

Baden. *Dr. O. Mittler.*

Volksschule

Wir verbessern Aufsatzentwürfe

In unsern Stundenplan habe ich eine eigene Stunde eingesetzt für die Verbesserung der Aufsatzentwürfe. — Nach der Entwurfsstunde nehme ich mir vorerst einmal alle Arbeiten vor, überfliege sie rasch und wähle dann einige charakteristische, besonders gute oder auch schlechte Aufsätze aus, die in der Verbesserungsstunde zur Sprache kommen sollen. Ich rufe die betreffenden Schüler hervor, damit sie ihre Arbeit vorlesen. Ebenso gut könnte man natürlich Freiwillige sich melden lassen, was dann und wann ganz angebracht ist. Nun liest der Schüler vor, was er geschrieben hat. Damit ist ihm Gelegenheit gegeben, durch flotten Vortrag sein kleines Werk ins rechte Licht zu setzen. Viele Schüler spüren das denn auch bald und spornen so die andern an, dasselbe zu tun. Damit wird etwas Wichtiges erreicht: Der Aufsatz verliert den Charakter des bloss Geschriebenen, er wird zum Gespräch, zur Mitteilung, was er auch sein soll im eigentlichen Sinne des Wortes.

Nachdem der Schüler seine Arbeit vorgetragen hat, werden seine Kameraden aufgefordert, sich über die Arbeit zu äussern. Der Lehrer dringe aber von allem Anfang an darauf, dass zuerst die guten Seiten hervorgehoben werden und erst dann die schlechten. Auch darf nicht blosse Kritik geübt werden, sondern der Kritiker soll die Sache auch besser machen. Am Anfang, wenn sich die Kinder an dieses Verfahren noch nicht gewohnt sind, gibt es naturgemäss viele Stockungen. Man will nicht so recht einbeissen. Allmählich aber, besonders wenn der Lehrer es versteht, unauffällig nachzuhelfen, regen sich die Gesichter und nach einiger Uebung gestalten sich diese Korrekturstunden zu anregenden und lehrreichen Klassengesprächen.

Natürlich gilt es, sich gewisse Gesichtspunkte zu merken, die im Gespräch ausschlaggebend sind, ohne dass aber daraus eine Korrekturschablone geschlagen wird! So richtet sich das Augen-(richtiger wäre Ohren-!)merk auf die Wortwahl, auf die Klarheit, Wahrheit, Natürlichkeit, Lebendigkeit des Vorgebrachten. Linke sagt, man müsse erkennen, ob Erlebnis und Darstellung einander decken, ob ein Ausdruck einer bestimmten Sache entspricht (nicht bloss, ob er stilistisch richtig ist); man müsse erkennen, wo der Einfall aufhört und das Pflichtgefühl des Schülers nach einem Abschlusse sucht; wo der Hauptgedanke durch einen Nebenumstand von seinem Wege abgelenkt wird und sich nicht mehr zur Sache zurückfindet; wo der Schüler nicht bei einer Sache bleibt, sondern viele Sachen bloss aufzählt, statt eine zu schildern; wo in einem mangelhaften Aufsatz ein Einfall verborgen liegt, aus dem ein guter Aufsatz entstehen könnte; woher es kommt, dass manche Schüler ein Erlebnis frisch und lebendig aufs Papier bringen, andere, die auch dabei waren, sich träge von Satz zu Satz drücken; warum unter äusserlich gleichen Bedingungen die Aufsätze so verschieden gut sind und ob und wie dem